AUSTRIA'S TRAUER.

J. E. Veith.

STORAGE-ITEM
MAIN - LPC

LP9-F21A
U.B.C. LIBRARY

DB 81
V5

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Soit 141e

Austria's Trauer.

Drei Reden,

gehalten

bei den feierlichen Exequien für Weiland Se. Majestät den Allerdurchlauchtigsten Kaiser

Franz I.

in der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien
am 9. 10. und 11. April 1835

von

J. E. Veith,
Weltpriester und Domprediger an dieser Kirche.

Wien, 1835.
Bei Mayer und Compagnie.
(Singerstrasse, deutsches Haus.)

885

Erste Rede,

gehalten am 9. April 1835.

Erste Rede.

»Wie große und wie zahlreiche Drangsale hast du, o Herr, mir gezeigt, und wieder zu mir gewendet, hast du mich getröstet.«
Psalm 70, 20 — 21.

Wenn von wolkenlosen Höhen unerwartet ein leuchtender Blitz herabfährt, und mitten aus einer fröhlichen Menschenmenge den Edelsten und Besten hinweg nimmt, so werden alle übrig Gebliebenen von namenlosem, schmerzlichem Schauer ergriffen stehen, bis sie hinaufblicken zu Dem, in dessen Händen die Loose der Sterblichen liegen, und dessen Rathschlüsse wir anbethen, ohne sie zu durchschauen. Dieses schmerzliche Staunen, es hat auch uns ergriffen, dieser Blitz vom heitern Himmel, wir haben ihn herabfahren gesehen; er hat den Gerechten getroffen, den auch das Ausland den besten aller Fürsten nennt, den Gütigen und Weisen, dessen Leben uns so überaus werth und theuer war, den glorreichen Herrn, den wir als einen Vater zu lieben, als ein Vorbild der Sitte und Treue zu verehren gewohnt waren, und der gleich dem fürstlichen Patriarchen der Vorzeit von sich sagen durfte: »Gerechtigkeit war mein Diadem, ein Auge war ich dem Blinden, ein Vater dem Dürftigen, ein Tröster

dem Betrübten«. (Job. 29.) Eine pfeilschnell verlaufende Krankheit, die gleich im Anbeginne mächtiger als jede ärztliche Kunst sich zeigte, hat den Erhabenen, ehe wir uns dessen versahen, aus unsrer Mitte gerufen; mit der Überraschung des Schreckens zog die Kunde durch alle Länder Europa's, und diese Residenzstadt, deren Stolz und Freude der geliebte Herrscher war, ist eine Heimath der Trauer geworden. Ja die Trauer dieser Stadt, ihrer Vorsteher, Repräsentanten und Bürger ist es, die insbesondre heute zur wehmuthvollen Feier seines höchstseligen Andenkens uns versammelt.

Wie unabsehlich aber ist die Reihe großer Erinnerungen, die an diese Feier sich anschließt? Gedenken wir der äußern Größe seiner Herrschaft, so hat sein milder Scepter über mehr als dreißig Millionen, über die Bewohner jenes Länderverbandes geboten, der die Mitte der europäischen Staaten bildet. Gedenken wir ihrer innern Größe, so hat sie als ein Walten der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde sich bewährt, deren stille Hoheit weithin anerkannt wurde. Betrachten wir ihre Dauer, so ist es beinahe ein halbes Jahrhundert, das sie umfasset; und fragen wir nach der welthistorischen Bedeutung dieses drei und vierzigjährigen Zeitraumes, so hat derselbe eine so rasche Aufeinanderfolge der riesigsten Begebenheiten aufzuweisen, daß er wahrhaft eine zusammengedrängte Weltgeschichte darstellt, in welcher der höchstselige Kaiser mit seiner Person, seiner Würde, seinem Berufe, im eigentlichsten Sinne in der Mitte stand, um für Recht und Wahrheit, für Gesetz und Glauben, alle die schweren Kämpfe

zu vollenden, so die Vorsehung ihm aufgebürdet. Und wahrlich vermag keine Schilderung die größere Hälfte seines Lebens so treffend zu bezeichnen, als jenes sinnige Gemälde, auf welchem er, an einen Felsen gestützt, am Strande des tobenden Meeres steht *), aufblickend zum nächtlichen Himmel, als wollte er sagen: »auf Dich o Herr, habe ich gehoffet, ich werde ewiglich nicht verwirret werden.«

Wer war derjenige, der zuerst dieß Bekenntniß ausgesprochen? Der fürstliche Held und Sänger in der Königsburg von Sion. Er sah zurück auf die Mühen und Schrecknisse, auf die Verfolgungen und Kämpfe, die er in seinem Jünglings- und Mannesalter bestanden, da dankte er der göttlichen Huld und sprach: »Auf dich, o Herr, habe ich gehoffet; ich werde ewiglich nicht zu Schanden werden. Meine feste Burg und meine Zuflucht bist Du, mein Vertrauen von Jugend auf. Wie große und zahlreiche Drangsale und Übel hast Du mir gezeigt, und wiederum zu mir gewendet, hast Du aus den Tiefen mich herausgeführt, hast vielfach deine Macht an mir verherrlicht, und mich getröstet.« (Psalm 70.)

Diese innigen und einfachen Worte, wer vernimmt sie, ohne sogleich zu fühlen, wie nahe ihre An-

*) Dieß Gemälde, nach der Angabe Sr. fürstlichen Gnaden, des Herrn Fürsterzbischofes von Wien, Vinzenz Eduard Milde, von der trefflichen Hand Kuppelwiesers ausgeführt, ist im Fürsterzbischöflichen Palais aufgestellt.

wendung liege? Wie sie, in großen Umrissen, den Gang des vielbewegten Lebens schildern, das der höchstselige Herr nun so glorreich vollendet hat, so enthalten sie auch das oft wiederholte Dankgebet seines Gottergebenen Geistes. — Die großen und zahlreichen Drangsale demnach, welche Gottes Fügung über ihn verhängt, so wie die reichen und herrlichen Tröstungen, die Gottes Huld ihm gesendet hat, mögen die Momente der ersten Betrachtung seyn, die wir unter dem Beistande jener göttlichen Huld, seinem glorreichen Andenken weihen.

In seiner Hütte in einsamer Thalschlucht ruht der Gebirgsbewohner von den Arbeiten und Mühen des Tages, da plötzlich ein furchtbares Getöse ihn aufschreckt, das ihm und den Seinigen die eiligste Flucht gebietet; denn schon drängt sich, Baumstämme, Felsstücke und Häusertrümmer auf ihren Wogen wälzend, eine gewaltige Fluth heran, die alles vor sich her verwüstet. Woher so plötzlich diese Scenen der Zerstörung? gestern waren ja die Thäler noch grün, Wald bedeckte die Höhen, und die Wohnungen standen sicher? Aber in den verborgenen Alpenschluchten sind Gletscher geschmolzen, Lavinen haben sich geschoben, die Rinde der Berge samt ihrer waldigen Bekleidung ward herabgeschwemmt, und nun verbreitet sich, mit zerstörender Hast, das Unheil über den ganzen Gau.

Wie geringfügig ist dennoch dieses Bild, im Vergleiche mit den Schrecknissen der moralischen Verwüstung, des Umsturzes bürgerlicher Ordnung! Da fallen die ehr-

würdigsten Institutionen in Trümmer, die heiligsten Familienbande lösen sich auf, Wohlhabenheit und Wohlfahrt, Glauben und Treue gehen zu Grunde, keine Schranken kennet der wilde, losgebundene Uebermuth, und Elend ohne Maß verheeret die blühendsten Länder. Und woher so plötzlich diese Unzahl der Gräuel? Nur ihr Ausbruch hat mit solcher Eile sich Luft gemacht, die Vorbereitung hingegen ist lange im Stillen fortgeschlichen; und wenn diese vorbereitenden Umstände, für das große Buch der Weltgeschichte, einer langen Auseinandersetzung bedürfen, mit den kürzesten Worten sind sie im Buche der Bücher aufgezeichnet. »Die Gerechtigkeit erhebt die Nationen; die Sünde macht die Völker elend.« (Sprichw. 14.)

Was bedeutet nämlich die Gerechtigkeit, nach dem umfassenden Sinne der Schrift? Alle jene hohen Tugenden des Glaubens, des Gehorsames gegen Gott, der Ordnungsliebe, Nüchternheit und Treue, die allein nur das Glück der Einzelnen, wie der Familien und Staaten begründen. Gleich umfassend bezeichnet die Sünde überhaupt den Ungehorsam gegen Gott und sein Gesetz, und alle daraus hervorgehenden bösen Richtungen des Unglaubens, der Eigenmächtigkeit, der unbezähmten Sinnlichkeit, welche, wie das Lebensglück des Einzelnen, so auch der Familien und Völker untergraben. »Der Anfang der Hoffart des Menschen, sagt der Weise, ist der Abfall von Gott; wer ihm sich hingibt, wird mit Fluch erfüllet. Gehässig vor Gott und den Menschen ist die Hoffart, verabscheuungswerth ist jeder Völkerfrevel.« (Syr. 10.) Die große Sünde des Abfalles von Gott

und Christo war, inmitten eines mächtigen Volkes, bereits zu systematischer Form durchgebildet; der wüste Sensualismus, mit seiner Afterweisheit und liederlichen Schöngeisterei, hatte seine drohendste Gestalt gewonnen, und das gräßlichste Schauspiel der Weltgeschichte war schon in die Scene gesetzt, als der erlauchte Enkel Maria Theresia's in der ersten Blüthe seines Lebens den Thron seiner Erblande, und jenen des römisch-deutschen Kaiserthums bestieg.

Verhängnißvoll demnach war der Zeitpunkt, in welchem die göttliche Ordnung ihn auf den Thron seiner erlauchten Vorfahren berief. Bereits war er als Erzherzog von Österreich, an der Seite eines ruhmvollen Feldherrn den frühern Feinden der Christenheit, den Bekennern des Islam gegenüber gestanden; allein nur allzubald sollte der römische Adler seinen Blick von Osten gegen Westen richten; ein neuer Erbfeind des Christenthums, der Kirche, der Civilisation hatte dort sich erhoben, der ganz Europa bedrohte. Es war dem edlen jugendlichen Kaiser nicht gegönnt, dem Drange seines Herzens zu folgen, um einzig dem Frieden und der innern Wohlfahrt seiner Reiche sich zu widmen; und der Krieg, den er bereits als Erbe übernommen, wurde neuerdings mit allem Trotze ihm angekündigt. Und wahrlich, als jenseits des Rheins jene schreckliche Katastrophe eintrat, die alle Rechtlichen mit Entsetzen erfüllte, durfte er sich nicht begnügen damit, mit Abscheu den Blick hinwegzuwenden vom namenlosen Frevel, durfte, als Schirmherr der Kirche und des Reiches, das Schwert nicht ruhen lassen, das einst Carl der Große, das Ru-

dolph und Maximilian geführt. »Was für einen Antheil hat die Gerechtigkeit an dem Frevel? was für Gemeinschaft das Licht mit den Finsternissen?« (2. Cor. 6.) Mit jenen neu ausgebrüteten Grundsätzen von vermeintlicher Rechtmäßigkeit und Freiheit, welche, der göttlichen Ordnung Hohn bietend, dem ewigen Heile, wie dem zeitlichen Glücke der Völker Verderben brachten, konnte kein Bund geschlossen, keine Versöhnung eingeleitet werden; unabweislich vielmehr gebot die Pflicht, Religion und Gesetz gegen die Willkühr der unberufenen Weltverbesserer zu schützen, und die schwer verletzten Rechte in ihre Würde wieder herzustellen.

Je gewisser demnach jeder Krieg, den der höchstselige Kaiser nicht ohne christliche Selbstverläugnung geführt, die heilige Sache der Menschheit bezweckte, desto tiefern Grund faßte auch seine Zuversicht auf Gott, und diese Zuversicht ward ihm zu einer Quelle des innern Friedens, die niemals versiegen konnte. Denn wie bedenklich auch die Drangsale und Gefahren sich häuften, die Ihn und seine Völker trafen, sein Geistesblick, zum gerechten Lenker der menschlichen Schicksale empor gewendet, war im Lichte des Glaubens einer heitern Wendung gewiß. »Morgen, durfte auch Er rufen, morgen werde ich vor dir stehen, und wahrhaft erkennen, daß du kein Gott seyest, der den Frevel will. Der Boshafte wird in deinem Reiche nicht wohnen, noch werden die Ungerechten vor deinem Auge bestehen. Du hast mein Herz geprüft, und in der Nacht des Unglücks mich heimgesucht, um deiner Gebote willen habe ich die harten Wege bewahrt.« (Psalm. 5 und 16.)

Diese harten Wege, die er gewandelt, die schweren und harten Prüfungen, die auf jeglichem Schritte ihm begegneten, wem, der nicht seit gestern auf Erden lebt, sind sie unbekannt geblieben, und dennoch, wer überschaut mit Einem Blicke ihre Zahl, ihre tausendfache Verwicklung? Die gehäuften Ereignisse eines mehr als zwanzigjährigen Krieges, der, (den äußersten Osten ausgenommen) fast alle Völker der Erde in seine Wirren verflocht, die Schwankungen und Stürme einer allseitig bewegten Zeit, diese waren es, in welchen Kaiser Franz die Hauptperson und centrale Mitte bildete, so daß seine Stellung zu den großen Interessen der Menschheit, sowie seine Kämpfe und Verdienste nur jenem klar werden können, vor welchem die Geschichte der jüngsten Vergangenheit ihr vielfach verschlungenes Gewebe entbreitet. Und so müssen wir uns hier damit begnügen, den Gang seines Herrscherlebens einem stürmischen Gewittertage zu vergleichen, an welchem in den spätern Stunden erst, und wenn der Abend naht, der Himmel sich bleibend erheitert.

Wem ist der Verlauf eines solchen Sommertages nicht aus eigener Erfahrung bekannt? Schon die dunkle traurige Morgenröthe, und die schwarzgrauen Gewölke gegen Niedergang, verkündigen zeitig, was zu erwarten stehe. Die Sonne geht auf, die Schwüle wird drückender; doch gleich in früher Morgenstunde rauscht ein Gewitter heran, ein Blitzstrahl fährt herab und zündet, von dem Donnerschlage, der ihn begleitet, erbebt die ganze Gegend. Wiederum hellt sich im Zenith der Himmel auf, allein neue Wolkenzüge kommen vom Westen

heran, und so wechselt es oft zwischen stechenden Sonnenblicken und schwarzer Wolkennacht, bis die unheilschweren Gewölke drohender, als je vorher, sich übereinander thürmen, Schlag auf Schlag die Wetter sich entladen, streifende Hagelschauer und wild anschwellende Gießbäche weithin die Fluren verwüsten. Siehe, da erhebt sich ein frischer Luftstrom aus Osten und Norden, und treibt die Gewölke in zerrissenen Massen vor sich her; noch rollen und murren die Donner, aber schon beginnt die Sonne siegreich am nachmittägigen Himmel zu herrschen, ein milder Abend verklärt die Gefilde, nur manche Verwüstungsspur, und das Wetterleuchten in der Ferne mahnen noch an die Gewitter, deren Wuth nun ausgetobt.

Und wer erinnert sich hier nicht der Worte, die der göttliche Erlöser einst zu seinen Zeitgenossen gesprochen? »Am Abend sagt ihr: es wird heiter werden, denn der Himmel ist glänzend; am Morgen aber: heute wird ein Gewitter seyn; denn eine düstere Röthe leuchtet am Himmel. Wisset ihr die Beschaffenheit des Himmels zu beurtheilen, warum sollt ihr die Zeichen der Zeit nicht verstehen? (Matth. 16.) Die Zeichen jener Zeit, da der höchstseelige Kaiser den ältesten und ehrwürdigsten aller Throne bestieg, haben wir bereits ihrer Bedeutung nach gewürdigt. Die Morgenröthe des großen Welttags, der mit seiner Regierung begann, war eine düstere, blutige Röthe; in den Jubel der Völker, die mit herzlicher Liebe ihren jugendlichen Gebieter begrüßten, mischte sich schon das Rollen des fernen Donners, und jener furchtbare Schlag, der auf ein geheiligtes Haupt fiel,

und die erhabenste Herrscherfamilie mit Trauer und Entsetzen erfüllte, war der erste Wetterschlag, von dessen Nachhall ganz Europa erbebte. Ihm folgten jene viel verwickelten Kämpfe, die von der Nordsee bis in die Region der Alpen, mit abwechselndem Erfolge, über Deutschlands Gauen hin und wieder sich wälzten, bis im fünften Feldzuge, nachdem der hohe Sieger von Amberg die Frankenheere über den Rhein geworfen, jener Gewaltige aus dem Dunkel hervortrat, der, wie ein vulkanisches Meteor aus dem Feuerheerde der Gährung heraufgestiegen war. Als er mit Sturmeseile über die Alpen vordrang und die Residenzstadt zum erstenmal bedrohte, zu einer Zeit, da Franz, von vielen seiner Bundesgenossen verlassen, Sich einsam stehen sah, da schenkte der Gütige, jetzt nur von väterlichen Gefühlen bestimmt, seinen erschöpften Völkern den Frieden*), der freilich nur, seit über dem ganzen Süden Österreichs das Gewölk sich gelagert, und den Kirchenstaat verschlungen hatte, der unheimlichen Schwüle gleichen konnte, die einem neuen Gewitter vorangeht.

Neue und glänzende Siege zwar machten, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Deutschland und Italien wieder frei; jene Lenker der Finsterniß **), die sich berufen wähnten, die Angelegenheiten der Menschheit umzustalten, waren mitsammt dem bethörten Volke, das von ihnen sich meistern ließ, in die äußerste Tiefe

*) Von Campo Formio 1797.

**) Rectores tenebrarum harum. Eph. 6. 12.

der Dürftigkeit und Unmacht gerathen, und die Ungewitter schienen ihrem gänzlichen Abzuge nahe. Allein anders war es im Buche der Vorsehung geschrieben. Der Mann des Geschickes, in dessen eherner Brust alle eigenmächtigen Kräfte und Bestrebungen der neuen Zeit sich concentrirten, hatte den abenteuerlichen Kampfplatz am Fuße der Pyramiden verlassen, von wo er das ferne Land der Hindu, und die brittische Macht zu bewältigen gehofft; wie mit einem Zauberschlage war er, durch lauernder Gegner Mitte, in der Hauptstadt der europäischen Wirren wieder angekommen, und hatte zu ihrem Oberhaupte und Bezwinger sich aufgeschwungen.

Von nun an konnte es nicht fehlen, daß die kaum beschwichtigten Stürme gewaltsamer als vordem wiederkehrten, und nachdem auch jene mörderische Schlacht jenseits der Alpen, nach viermaligem Siege der kaiserlichen Waffen, eine ungünstige Wendung genommen, sah das erste Jahr des gegenwärtigen Jahrhunderts, durch einen neuen Friedensschluß, die ganze bisherige Gestaltung der Dinge verändert. Die Bande, welche das deutsche Reich durch ein Jahrtausend zusammen gehalten, waren zerrissen oder aufgelöset, und der neue Titan, der seinem eisernen Willen die Weihe des absoluten Gesetzes aufgeprägt, war mit raschen Schritten bald zu jener schwindlichen Höhe emporgestiegen, auf welcher er nur durch Maximen der Gewalt sich zu behaupten wußte.

So hatten nunmehr die dräuendsten Wolken über dem Zenith des europäischen Himmels sich zusammengezogen, und welcher Bewohner Österreichs hat jener

Hochgewitter vergessen, die in den verhängnißreichen Feldzügen der Jahre 1805 u. 1809 über die schönsten Gefilde des Kaiserstaates, und namentlich auch über diese Residenzstadt sich entluden? Wer gedenkt der Blitze nicht, die damals aus feindlichen Geschoßen zündend in unsre Dächer schlugen? Wem hallt der Kanonendonner von Aspern und Wagram nicht in's Ohr, wo selbst der herrlichste Sieg, die preiswürdigste Tapferkeit der vaterländischen Heere nicht zum Ziele führen sollten? Wenn bei allem dem der Übermächtige, »der gleich einer Wetterwolke daher zog« (Jer. 4.), den Mangel jener Würde empfand, welche nur Geburt und angestammtes Recht verleihen, und der Verbindung mit der ältesten Herrscherfamilie bedurfte, um seinen neuen Imperatorthron zu befestigen, so hatte er doch jenen äußersten Höhengipfel schon erreicht, welchen er im unaufhaltsamen Sturze, wieder verlassen mußte, um den Ausspruch der Schrift von neuem zu bestätigen: »Gleich dem Gewitter, das vorüberzieht, wird der Ungerechte verschwinden; der Gerechte hingegen ist wie ein ewiges Fundament.« (Sprichw. 10.) »Die Macht der Gottlosen,« sagt in gleichem Sinne der Weise, »wird wie ein Wildbach vertrocknen, und wie ein gewaltiger Donner im Regen verhallen.« (Syr. 40.) Wie nämlich der wilde Gießbach, den der strömende Regen anschwellt, in kürzester Zeit verrinnt, bloß die Spuren seines Bettes zurücklassend, und wie Donnerschläge, im Augenblicke ihres Getöses, schon ins Leere verhallen, so rauschte auch die gewaltsam aufgeraffte Herrlichkeit, mit ihrem Reichthum und Pompe, mit ihren prunkenden Phrasen und ihrem Kanonendonner, an den erstaunten Zeitgenossen vorüber, und kam nicht mehr

zum Vorschein. Der Gerechte hingegen ist wie ein ewiges Fundament; denn unverwüstlich, weil auf göttlichem Grunde ruhend, besteht sein Recht und seine Wahrheit.

Nahe noch steht uns jene thatenreiche Zeit, deren riesenhaften Mühen es gelang, die Willkühr zu bändigen, Gesetz und Ordnung wieder herzustellen. Die Flammen der alten Czarenstadt, der Grimm der nordischen Fröste, die brüderliche Einigung der erhabensten Herrscher, der Enthusiasmus der Heere und Völker, alles wirkte, unter der Lenkung des Himmels, zur raschen Förderung des großen Zieles. Vorüber waren nun die Gewitter gezogen, die seit drei und zwanzig Jahren den Thron des Kaisers umtobt hatten, vorüber die Drangsale, die in so großer Zahl ihn bestürmt, und so konnte auch er aus vollem Herzen vor Gott bekennen: »Diese Gewißheit hat ein Jeglicher, der Dir ergeben ist, daß du nach dem Ungewitter Heiterkeit wiederbringst, und nach den Betrübnissen die Fülle des Trostes und der Freude spendest!« (Tob. 3.)

Zwar sind auch seine früheren Lebensjahre an jenen Sonnenblicken nicht arm gewesen, mit welchen die göttliche Huld das Herz der Gerechten erheitert. Je zahlreicher seine Leiden, um desto reichlicher haben die Tröstungen des Herrn seine Seele erfreut. (Psal. 93.) Ihn beruhigte ja stets das Zeugniß seines Gewissens, ihn hielt aufrecht die Zuversicht zu Gott, vor dessen Angesicht er wandelte; ihm ward der reichste Trost in der Liebe seiner Völker, die niemals herzlicher und lebendiger sich

aussprach, als gerade in solchen Zeiten, wo ihn die härtesten Drangsale getroffen. Als er im Jänner 1806 nach Wien zurückkehrte, und seine treuen Bürger mit Jubel und Freudenthränen ihn empfingen, da mußte es seinem gerührten Herzen erst recht klar werden: »daß es schön sey, von einem jauchzenden Volke Herrscher, aber schöner noch, von einem weinenden Volke Vater genannt zu werden.« *) Als er nach neuer und herber Trennung, im Spätherbste 1809, in einem einfachen Wagen, ohne Hofstaat, ohne kriegerische Begleitung zu den Bürgern seiner Residenz wieder heimkehrte, erschallte damals nicht die ganze Stadt vom Jubelrufe? Klammerten sich die Freudetrunkenen nicht an die Wagenschläge, an die Stränge der Bespannung, um das Antlitz des geliebten Monarchen zu schauen, den Saum seines Kleides zu küssen? Hat er diesen Triumph der Liebe und Treue nicht selber so herzlich anerkannt und hoch geachtet, daß er mehr als einmal durch Künstlerhand ihn darstellen ließ?

Aber freilich mag schwerer noch die Aufgabe seyn, die Wonnen zu schildern, die sein Herz durchschauerten, als er nach der Völkerschlacht von Leipzig, in der Mitte seiner erhabenen Bundesgenossen, im Angesichte des Heeres niederkniete, um dem Herrn der Heerschaaren das Opfer des Dankes darzubringen; oder die freudige Rührung, mit welcher die wundersame Wendung der Dinge ihn erfüllte, als er wie ein Engel des Friedens **)

*) M. s. Meynert: Franz I. Kaiser von Oesterreich und sein Zeitalter. Leipzig 1834, S. 145.

**) Die Worte: Ange de Paix bilden bekanntlich eine der Inschriften auf den Gedächtnißmünzen, die in Paris, zur Ehre des Kaisers, im April 1810 geprägt wurden.

auf dem Marsfelde, und in der Werkstätte des Krieges erschien, um gerade von hier aus Europa's Ruhe zu sichern, oder die seligen Empfindungen, die für alle erduldeten Mühen ihn entschädigten, als er nach einer Reise, die einem steten Triumphzuge glich, im Vollglanze seiner Herrlichkeit, am 16. Juni 1814 die Kaiserburg wieder betrat, und bald nachher die erhabensten Fürsten um Ihn sich versammelten, um die großen Angelegenheiten des europäischen Friedens zu ordnen. Noch einmal zwar rief ihn, im nächsten Jahre, das neue Erwachen des Sturmes auf den Kampfplatz; noch einmal sah ihn die Hauptstadt Frankreichs in seiner hohen Verbündeten Mitte, aber das neue Ungewitter war so rasch beschwichtigt, als es gekommen, und durch eine besonders lohnende Fügung wandelte sich damals der Zug des edlen Monarchen »in eine Wallfahrt an die Gräber seiner Ahnherren zu Speyer und Nancy, zu den Ruinen seines Stammhauses Habsburg, zu den tyrolischen Bergen, den ewigen Denkmälern der Liebe seiner Völker, und nach dem Vaterhause zu Florenz, dem Wohnsitze seiner früheſten Jugend. *)

Ein heiterer Himmel wölbte sich von nun an über seine Tage. Gekrönt war seine Beharrlichkeit, verherrlicht seine Zuversicht auf Gott, anerkannt von aller Welt die Größe der Opfer, die er, fern von jeder selbstsüchtigen Regung, auch die Gefühle seines Herzens

*) Worte eines unvergeßlichen, weisen Staatsmannes, des sel. k. k. Hofraths Adam v. Müller im ersten Hefte der »Zeitgenossen,« Leipz. bei Brockhaus, 1816. S. 38.

nicht fragend, dem Rechte und der Wahrheit gebracht. Er sah nun von Sicherheit und Frieden, der Frucht seiner unsäglichen Mühen, die christlichen Völker wieder beschirmt. Er sah das Oberhaupt der heiligen Kirche, durch Seine Vermittlung, auf den ehrwürdigen Sitz wieder erhoben, welchen der Fürst der Apostel, der Fels des Glaubens, vor achtzehn Jahrhunderten begründet. Er sah seine hehre Gesinnung, seine Wahrhaftigkeit und Treue erkannt in jener herzlichen Freundschaft, mit welcher der glorreiche Kaiser Alexander, der gottesfürchtige König Friedrich Wilhelm Ihm sich anschlossen; in der aufrichtigen Verehrung, die ganz Deutschland, die alle Fürsten Europa's ihm darbrachten. Er sah auf seinem Lebenswege von einer Gemahlin sich beglückt, die, mit gleich ehrerbietiger als liebreicher Sorgfalt, ihm schützend und pflegend zur Seite wandelte, und in ihrer geistreich anmuthvollen Weise seine Tage verschönerte. Er sah in seinem durchlauchtigsten Familienkreise jene innige Eintracht walten, die seinem Herzen so überaus lieb und wohlthätig war. So sind seine spätern Jahre einem milden Sommerabende gleich geworden, wo nach vorübergegangenen Stürmen, die Luft reiner wehet, freundlicher der klare Himmel die Erde grüßt. Denn obschon so manche Sorgen, gleich vorüberziehenden Nebelmassen, auch über der zweiten Hälfte seiner Lebensbahn schwebten, so waren es doch entweder nur Rückwirkungen aus der nächsten Vergangenheit, die seine Weisheit und Energie gar bald beruhigte; oder der Verlust einer innig geliebten Tochter jenseits des atlantischen Weltmeeres, den er mit christlicher Ergebung trug; oder es waren die Leiden, welche Mißwachs und andere Un-

fälle seinen Völkern gebracht, und die er mit allem Eifer seines Vaterherzens zu heilen bestrebt war.

Und so sehen wir im ganzen Gange seines großen Lebens, in den wunderbaren Führungen seiner Schritte, in der herrlichen Wendung seiner Schicksale, die alten Worte wiederum erfüllt: »Dir will ich danken, o Herr, denn schwer lag deine Hand auf mir, Du hast deine Huld mir zugewendet und mich getröstet. Wie zahlreiche Drangsale und Übel hast du mir gezeigt, doch nur gezeigt hast du sie, ohne mich ihnen unterliegen zu lassen. Deine Macht und Huld hast du vielfach an mir verherrlicht, und mit der Fülle des Trostes mein Herz erfreut.« Denn »der Segen des Herrn bleibt über dem Haupte des Gerechten« (Sprichw. 10.) und »wer Gerechtigkeit und Güte bewahrt, wird das Leben und die Herrlichkeit gewinnen.« (Sprichw. 21.)

Diese Gerechtigkeit, die den Grundzug seines Lebens gebildet, dieser heitere Glanz eines friedlichen Wirkens, womit der Segen Gottes über seinem Haupte verweilte, werden die Gegenstände unserer folgenden Betrachtungen seyn. Doch sind wir der Hoffnung gewiß, daß dieser Segen auch jetzt auf ihm ruhe, daß ein heiterer Himmel, im Lichte des göttlichen Friedens, auch jetzt ihn umfange. »Herr, in deiner Glorie wird der König sich erfreuen, frohlocken wird er in deinem Heile. Das Verlangen seines Herzens hast du ihm gegeben, hast sein Haupt geschmückt mit der ewigen Krone.« (Ps. 20.) Denn auf dich allein hat er stets vertraut, um deiner Gebote willen ist er auf harten Wegen gegangen. Dich hat er ange-

rufen Tag für Tag, und aus allen Trübsalen hast du ihn errettet. Herr, allmächtiger Vater, nimm gnädig auf das hochheiligste Opfer, das wir, samt dem Gebete unsrer Herzen darbringen für den geliebten Fürsten und Herrn, welchen du aus unsrer Mitte gerufen; lasse die Tröstungen, so du auf Erden ihm verliehen, zum Vollgenusse der Seligkeit sich verklären; lasse von den Arbeiten und Mühen seines vielgeprüften Lebens ihn ruhen in deinem heiligen Frieden, in Christo Jesu. Amen.

Zweite Rede,

gehalten am 10. April 1835.

Zweite Rede.

»Barmherzigkeit und Gerechtigkeit beschirmen den König, und durch Milde wird sein Thron befestiget.«

Sprichw. 20, 28.

Wo immer auf Erden das religiöse Leben der Urzeit verschwunden, oder wo das Christenthum mit seiner sittlichen Kraft nicht eingedrungen ist, da sieht man über knechtisch entartete Völker despotische Gebieter sich erheben, die durch Furcht die Gemüther ihrer Untergebenen beherrschen, aber, zur gerechten Vergeltung, selber von Furcht und Schrecken beherrscht werden, weshalb sie Tag und Nacht mit einem Heere gewaffneter Wächter und Satelliten sich umbauen. Daß es diesem heidnischen Terrorismus gegenüber, unendlich bessere, verläßlichere Wächter gebe, die einen christlichen Monarchen beschirmen, ist uns Allen gar wohl bekannt, und wir wissen es durch das erhabenste Beispiel zu belegen; doch schon ein Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung hat ein weiser Fürst, einer der Ahnherren Christi es ausgesprochen: »Barmherzigkeit und Gerechtigkeit beschirmen den König, und durch Milde wird sein Thron befestigt.« Denn durch liebevolle Milde gewinnt er die Herzen der Gutgesinnten,

durch gerechte Strenge wirft er das Werk der Ruchlosen nieder. »Der König, der auf dem Throne des Rechtes sitzt, zerstreut alles Böse durch den Blick seines Auges.« (Sprichw. 20.). Gerechtigkeit und Güte demnach sind die treuesten Wächter des Fürsten, die haltbarsten Grundsäulen, die in ihrer vereinten Kraft den Thron befestigen. Denn Milde ohne Gerechtigkeit entartet zur Schwäche; Gerechtigkeit ohne Milde erstarret zu grausamer Härte; und deshalb heißt es auch vom absoluten König und Gebieter des Weltalls: »Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit; gerecht ist der Herr, und hat die Gerechtigkeit lieb, auf Billigkeit schauet sein Antlitz.« (Ps. 24. u. 10.) Wollen wir demnach den Thronhimmel kennen, der auch von oben her den Thron beschützet? Der erhabenste und köstlichste ist der Schirm der göttlichen Vorsehung, und er kann jenem Regenten nicht fehlen, der seine Würde als eine, von Gott ihm anvertraute betrachtet, und in ihrer Verwaltung die göttliche Wahrhaftigkeit und Güte sich zum höchsten Vorbilde setzt.

Wenn nun jemals Barmherzigkeit und Wahrheit einen König beschützten, so hat dieß, im vollsten Maße, an dem ehrwürdigen und glorreichen Herrn sich bewährt, der drei und vierzig Jahre lang, und zwar in nichts weniger als still bequemer Zeit, auf einem weit gebietenden Throne saß, und mitten unter vulkanischen Erschütterungen ihn befestigte, und wodurch? Wahrlich auf keine andre Weise als durch jene echte, christliche Gerechtigkeit, die durch Güte und Langmuth zur Billigkeit sich gestaltet, und die, unter allen Regententugenden die höchste, in jedem Schritte seines thatenreichen Lebens sich kund

gab. — Diese seine Gerechtigkeit in ihrer Richtung nach Außen, diese seine Gerechtigkeit in ihrer Richtung nach Innen wollen wir heute mit dankbarer Ehrfurcht ins Auge fassen, nachdem wir im Geiste denjenigen, der allein, im absoluten Sinne, der Gerechte und Heilige ist, um seinen göttlichen Beistand angerufen.

Vor den äußeren Zugängen jener ehrwürdigen Kaiserburg, in welcher die vielgeprüften Ferdinande, der glorreiche Carl der Sechste, die unvergeßliche Maria Theresia und die hochherzigen Freunde ihrer Völker, Joseph und Leopold gewohnt, erhebt sich seit dem Jahre 1821 *) ein großartiger Portikus, der dem Vaterlandsfreunde wie dem unterrichteten Fremden bei weitem mehr bedeutet, als ein bloßes, zur Ein- und Ausfahrt bestimmtes, in höherm Style erbautes Stadtthor. Ist dieser Bau vielleicht ein Denkmal errungener Siege, durch welche die Monarchie zu ihrer gegenwärtigen Größe und Herrlichkeit gediehen? Dafür kann er allerdings gelten, doch sind keine Trophäen darauf angebracht, um diese Bestimmung anzudeuten. Oder soll er ein Denkmal irdischer Größe darstellen, erbaut zu dem altägyptischen Zwecke, den Namen des Gründers auf die ferne Nachwelt zu bringen? Dazu hat es hier keiner Aufhäufung von Steinen, keiner Quadern und

*) Eröffnet am eilften Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, nämlich am 18. October 1824.

Säulen bedurft. Was der mächtige Bau, den der verewigte Monarch zum Eingange seiner Burg und Residenz geweiht, wahrhaft bezeichnen sollte, welch einen großen Gedanken er in steter, lebendiger Erinnerung zu erhalten bestimmt war, dieß sagt die einfache Inschrift, die der Erbauer als Wahlspruch im Munde, als Grundgesetz im Herzen getragen, und die mit goldenen Lettern auf dem Mittelgebäude schimmert: justitia regnorum fundamentum — »Die Gerechtigkeit ist die Grundveste der Reiche.«

Es ist ein tiefgedachtes Wort, welches den Kaiser von Österreich als den Grund- und Schlußstein des großen europäischen Länder- und Völkerverbandes bezeichnet hat. Liegt die Wahrheit dieses Ausspruches zum Theile schon in der Stellung seines Reiches, so ist doch die eigentliche Grundfeste dieses Grundsteins, sein echtes, moralisches Fundament, in der Gerechtigkeit zu suchen. »Durch die Gerechtigkeit, wie die Schrift lehrt, wird der Thron befestigt; ein König, der gerecht und wahrhaft handelt, dessen Thron wird fest bestehen.« (Sprichw. 16. u. 29.) Und, wie wir bereits bei früherer Gelegenheit vernommen: »gleich einem Ungewitter, das vorüber geht, wird der Gottlose verschwinden, der Gerechte hingegen ist wie ein immerwährendes Fundament.«

Und deshalb ist es eine ganz besondre, thatsächliche Weise, mit welcher jene Inschrift zu uns redet. Wie häufig geschieht es nicht, daß schöne, hohe, heilige Maximen feierlich ausgesprochen, oder in Marmortafeln eingegraben, zur Schau gestellt werden! Allein je weniger

sie dann im Leben bethätigt und verwirklicht erscheinen, desto geschwinder sinken sie zu creditarmen, leeren Phrasen herab. Jene Inschrift hingegen ward damals erst auf die Stirn des Gebäudes gesetzt, nachdem sie bereits, durch volle drei Jahrzehende, ihre lebendige Durchführung, und, unter Gottes Segen, ihre glorreiche Bewährung gefunden; sie schimmert nicht bloß als Maxime, nach welcher gehandelt werden soll, sondern auch als Axiom und Folgesatz, hervorgegangen aus einer Reihe großer Erfahrungen; sie verkündet der ganzen Nachwelt, wie der Grundgedanke, der Franz den Gerechten leitete, und dem er mit gänzlicher Hingebung treu geblieben, kein andrer gewesen sey, als dieser: »daß nur dem Gesetze allein, nicht aber der Willkühr, die Herrschaft gebühre.« *)

Soll jedoch diese große Wahrheit, auf welcher die Wohlfahrt der Völker sich erbaut, nicht falsch verstanden werden, so handelt es sich freilich um das rechte Licht, und wer dasselbe anderwärts suchen will, als wo es einzig zu finden ist, nämlich im Sonnenglanze des Christenthums, der möge, sich selber aufgebend, die Lehre des Herrn und der Apostel verlassen, um bei Helvetius, und andren Meistern der Selbstsucht, sich Rathes zu erholen. Denn allerdings hat jene Wahrheit auch bei den Männern, »die verkehrte Dinge reden, um Jünger nach sich zu ziehen« (Apostelg. 20.), so großen

*) Einige Grundlinien zu der hier folgenden Entwicklung finden sich in dem bereits citirten Aufsatze des verew. k. k. Hofrathes Adam v. Müller.

Beifall gefunden, daß sie ihrer als eines neuen Fundes sich rühmten, und ihren Glanz zum Blendwerk mißbrauchten, um die Leichtsinnigen und Gedankenlosen irre zu führen.

Seitdem nämlich das Licht des Evangeliums die Völker erleuchtet, sind sie durchgängig mit dem Gedanken vertraut: »daß es keine Herrschermacht gebe, es sey dann von Gott, und daß eine jegliche Macht von Gott verordnet sey, weshalb auch, wer ihr sich widersetzt, der Anordnung Gottes zuwider handelt.« Und deshalb gehorcht der Christ seiner Obrigkeit, nicht um der Strafe zu entgehen, sondern seines Gewissens wegen, weil es der göttliche Wille so gebeut; er fürchtet Gott, darum ehrt er den König. (Röm. 13. I. Petr. 2.) Aber eben deshalb bindet dieses Abhängigkeitsgefühl vom absoluten Gesetze, von Gottes heiligem Willen, wie den Untergebenen, so auch den Herrscher, so daß lediglich nur auf heidnischen (und unchristlichen) Thronen die Willkühr den Zepter führen kann, während auf christlichen Thronen das Gesetz in jener Würde sich behauptet, welche es seiner überirdischen Weihe verdankt.

Wenn nun jene flackernden Irrlichter der letzten Zeiten, die, als »Lügenverfertiger und Anbeter verkehrter Lehrsätze« (Job. 13.) das Christenthum förmlich abgedankt, und den Segen der Menschheit verworfen haben, gleichfalls den erhabenen Grundsatz im Munde führten: daß nicht die Willkühr herrschen solle, sondern das Gesetz, — was meinten sie damit, und welch einen völlig verkehrten Sinn verbarg ihre prunkende Rede? Sie ver-

standen unter Willkühr jene geheiligten Rechte und Institutionen, die aus den wesentlichsten, organischen Gesetzen der Menschheit, aus dem Boden der Geschichte aufgesproßt; als Gesetz hingegen sanctionirten sie die Geburten ihrer Willkühr und ihrer Einsicht, welche, gleich der mythischen Minerva aus Jupiters Gehirne, geharnischt in die Welt hervorsprangen, um mit der Gewalt der Waffen, wie einst der Islam, sich überall Bahn zu machen. Jene ernste Warnung der Schrift: »daß man die alten Gränzen nicht überschreite, welche die Väter gesetzt« (Sprichw. 22.), wann hat sie furchtbarer ihre Bedeutung aufgeschlossen, als damals, wo zügellose Kräfte darauf ausgingen, das ganze Gebäude der Vorzeit, den einzigen Damm gegen die Wogen der Willkühr, in Trümmer zu stürzen? Wie man den göttlichen Erlöser und Mittler, das einzige Fundament des Lebens der Menschheit (1. Cor. 3.) aus dem Glauben der Völker heraus zu reißen suchte, so auch alle Grundsteine der geselligen Ordnung, die in den Tiefen ihrer Geschichte ruhen. Je mehr aber die vielgestaltigen neuen Ansichten, und die egoistischen Bestrebungen im wilden Kampfe sich durchkreuzten, desto leichter konnte irgend ein Einzelner Gelegenheit finden, seine eigene Willkühr zur zwingenden Gewalt zu erheben, und so mußten zuletzt die hochgefeierten, liberalen Ideen dem eigenmächtigsten Despotismus zum Raube werden.

Wozu aber diese Rückblicke zu den gewaltsamen Aufregungen und Differenzen einer nun vorüber gegangenen Zeit? Weil es aus der Würdigung derselben erst klar wird, wie die Gerechtigkeit des höchstseligen Kaisers, in

seinen Verhältnissen zu auswärtigen Völkern und Staaten, und in den drei Hauptepochen seiner Regierung, vor Gott und den Menschen sich bewährte.

In der ersten Epoche nämlich, wo er der wilden gesetzlosen Unordnung gegenüber stand, die im Westen Europa's tobte, war es die höchste Angelegenheit seines Lebens, kein Opfer zu scheuen, das nöthig werden konnte, um die Gesetzmäßigkeit aufrecht zu halten, die Grundlage und Bürgschaft aller Ordnung, die legitime Erbfolge der Throne zu vertheidigen und sicher zu stellen. Von der Heiligkeit dieser Aufgabe durchdrungen, stand er oftmals, auf seine eigenen Kräfte angewiesen, nur von den treuen Völkern seiner Erbstaaten unterstützt, durch keinen Unfall abgeschreckt, durch keinen Verlust erschüttert, seine innigsten Wünsche verläugnend, auf dem Kampfplatze; und je sehnsuchtsvoller sein Vaterherz nach den Segnungen des Friedens verlangte, desto wahrhafter konnte auch er, mit jenen schon erwähnten Psalmesworten, zu Gott rufen: »um deiner Gebote willen bin ich die harten Wege gegangen!«

Doch eben in diesem kindlichen Aufblicke zu Gott, dem Lenker der Welt, liegt der große Unterschied zwischen christlicher Standhaftigkeit und jener selbstigen Kühnheit heidnischer Helden, die auch den Göttern trotzte. Je mehr der christliche Herrscher gewohnt ist, auch Sich als einen Diener des Allerhöchsten, als ein Werkzeug seiner Vorsehung zu betrachten, desto fremder wird ihm der Gedanke seyn, dem Gange derselben zu widerstehen, sobald ihre Beschlüsse thatsächlich und deutlich genug sich

offenbaren. »O Tiefe der Reichthümer der Weisheit Gottes,« wird auch er gestehen, »wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege!« Ist die Gerechtigkeit Gottes nicht eine abgründliche Tiefe? gibt es eine Weisheit, eine Klugheit, einen Rathschluß, so etwas vermöchte gegen den Herrn? (Psalm. 35. Sprichw. 21.)

Und diese Beherzigung ist es, welche im Lebensgange, wie in der Handlungsweise des Gottgetreuen Monarchen die zweite Hauptepoche bezeichnet. Denn als über die wilden Elemente der Anarchie ein Mann sich aufschwang, der an dem schreienden Frevel keinen Antheil genommen, der, mit gewaltigen Kräften ausgerüstet, in seinen eigenen, wie in den Augen der Menge, für den Günstling des Schicksals galt, und der eben so mächtig sich erwies, das Volk zu bändigen, das ihm die Gewalt in die Hände gelegt, als über Europa neue Schreckniſse zu häufen, da hatte auch schon die bisherige Gestaltung der Dinge so allseitig sich verändert, und die alte deutsche Reichsverfassung einen so entschiedenen, tödtlichen Verfall erlitten, daß der ehrwürdige Nachfolger Carls des Großen die Zeichen der Zeit, den Willen der Vorsehung, unmöglich verkennen konnte. Hat ja Alles auf Erden seine Zeit, und geht ja in bestimmten Zeitmaßen alles, so unter dem Himmel ist, vorüber! (Eccl. 3.)

Mit würdevoller Ruhe, mit stiller Größe, mit milden, doch inhaltsschweren Abschiedsworten, legte er

die Krone nieder *), die er als Schirmherr eines tausendjährigen, doch längst durch innere Kämpfe zerrissenen, an zahllosen Wunden und Wehen endlich erstorbenen Reiches getragen, um mit ungetheilter Energie sich der Wohlfahrt seines Erbkaiserthums zu weihen. Und als endlich die Überzeugung immer festeren Boden gewann, daß die frühere Ordnung jenseits des Rheines nimmer herzustellen sey; als selbst die oberste, geistliche Autorität der Christenheit, den Rathschlüssen der Vorsehung sich beugend, die Macht des Emporkömmlings anerkannte, da war auch die Zeit gekommen, wo der höchstselige Kaiser, nachdem er die Ehre seines Thrones, seiner Armee und seiner Völker, im Heldenkampfe des Jahres 1809 so glorreich behauptet hatte, die Friedenshand darbot, um die Leiden seiner Völker zu heilen. »Ich habe den Krieg geendiget, sprach er, um die Segnungen der Ruhe meinen Völkern wieder zu schenken, ihr Wohl nicht länger dem Ungefähr ungewisser Ereignisse auszusetzen **).« Er that noch mehr. Es war die großmüthige Hingabe einer geliebten Tochter, wodurch es offenbar wurde, wie ihm, dem Haupte der ersten Familie Europa's, kein Opfer zu groß erschien, um Ordnung und Gesetzlichkeit, wenn schon auf neue Weise, aufrecht zu erhalten, und

*) In der öffentlichen Erklärung vom 6. August 1806, welche in ihrer würdevollen Haltung, in ihren gewählten Ausdrücken von nicht minder historischer Wichtigkeit, als ergreifender Schönheit ist.

**) Im Armee-Befehl aus Totis, am 24. Oktober 1809.

wie er, auch jetzt noch, die Gesinnung eines Schirmherrn der Christenheit bewahrte *).

Da es aber auch so großartigen Aufopferungen nicht gelingen sollte, den herrischen Geist zu beschwören, der ein für allemal seinen Willen zum Weltgesetz erhoben, und der, ohne des Abgrundes zu achten, wohin sie ihn führten, auf den Wegen gewaltsamster Anmaßung fortschritt; da es klar wurde, « daß für einen wahren und dauerhaften Frieden kein Hilfsmittel, keine Zuflucht mehr übrig blieb, als bei den Waffen **), da war inzwischen auch, durch das Zusammenwirken eben so rascher als ungeheurer Begebnisse, im Leben und Wirken des verewigten Kaisers die dritte Epoche eingetreten, welche der Zeitraum seiner vollendeten Prüfung und irdischen Verherrlichung genannt werden darf. Mit inniger Freude sah er damals, wie alle Fürsten Europa's ihm sich an-

*) »Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Übel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge gaben Se. Majestät was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den stärkern und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so von zwei Seiten zugleich, der Wiederkehr eines Gleichgewichtes der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends seyn kann, den Weg bahnen sollte. — Worte aus dem k. k. österr. Manifeste vom 15. August 1813.

**) Ebendaselbst.

schloßen, und für den großen Zweck sich vereinigten, dem er sein ganzes Leben geweiht; aber diese Freude war nicht ohne tiefe Wehmuth, und mit Staunen sah die Welt, wie er auch hier wieder dem allgemeinen Wohle ein großes und seltenes Opfer brachte, indem er jede persönliche Rücksicht auf die Familienbande aufgab, deren Anknüpfung ihren wohlgemeinten Zweck nicht erfüllet hatte. Mit gleicher Bewunderung sah die Welt, wie er, bei der neuen Wiederherstellung der europäischen Angelegenheiten, einzig nur an die Befestigung des Friedens dachte, und keine höhere Politik oder Staatskunst kannte, als welche aus reinster Gewissenhaftigkeit hervorging, keinen höher strebenden Ehrgeiz, als durch Gerechtigkeit den Namen Gottes zu heiligen *). Ja, als der bezwungene Riese das Eiland zu enge fand, das man zur Wohnung ihm eingeräumt, und noch einmal die verbündeten Heere gegen sich heran rief, hat es glänzender noch sich gezeigt, wie weder die Empfindungen des Vaterherzens, noch die Lockungen des politischen Übergewichtes, die Gesinnung eines Monarchen zu erschüttern vermochten, welcher der Gerechtigkeit als der einzigen Norm seines Lebens huldigte.

*) Dem schlichten, geraden Sinne des höchstseligen Kaisers scheint der gewöhnliche menschliche Ehrgeiz gleichsam eine terra incognita gewesen zu seyn, über dessen leidenschaftliche Bestrebungen er sich stets mißbilligend, und wie über etwas, seinem eigenen Gefühle völlig Fremdes auszusprechen pflegte. Bei einer Gelegenheit, welche den Gang der Unterredung auf diesen Gegenstand leitete, sagte er (vor nicht langer Zeit) einem hochgestellten Manne die denkwürdigen Worte: »Ich kenne keinen andern Ehrgeiz, als Gott und dem Gewissen zu gehorchen, und der Pflicht gemäß zu handeln.«

Und so wölbt sich demnach, würdiger und sinnvoller als die Triumphbögen Trajans und Antonins, der Portikus vor der Kaiserburg, den der Verewigte zu einer Zeit erbaut hat, da er das große Werk des europäischen Friedens, und das Staatsgebäude seiner Monarchie bereits vollendet hatte. Auch auf diese Säulenhalle dürfen wir die Worte des Psalmes anwenden: »dieß ist die Pforte des Herrn, die Gerechten werden durch sie eingehen« (Ps. 117.), denn ihre Inschrift lautet: »die Gerechtigkeit ist die Grundfeste der Reiche.« Und wie großartig muß diese Inschrift uns erscheinen, da sie, in wenigen Worten, die gesammte Lebensgeschichte des höchstseligen Monarchen, in seinen Verhältnissen nach außen umfaßt? Denn mit welcher unveränderlichen Weisheit er, auch in den letzten zwanzig Jahren, diesen heiligen Grundsatz fest gehalten, mit welcher Energie so mancher böse Typhon, kaum erwacht, von Ihm wieder zur Ruhe verwiesen wurde, davon geben jene vielfachen Ereignisse Zeugniß, die mehr der Gegenwart, als der Vergangenheit angehören. Doch nicht umsonst ward jene Inschrift an der innern Seite des Gebäudes angebracht, denn sie bezeichnet zugleich das Grundgesetz, das in der gesammten innern Verwaltung ihn geleitet, und auch diese seine Gerechtigkeit *nach innen* muß, in dankbarer Erinnerung, von uns wie von der Nachwelt, anerkannt werden.

* * *

»Barmherzigkeit und Gerechtigkeit beschirmen den König, und durch Milde wird sein Thron befestigt.« Wie

vielbedeutend sind nicht diese Worte, und wie selten verstanden von den Gedankenlosen, die nur am Scheine haften! Denn wornach verlangt die gemeine Gesinnung einer, nach allen Seiten hin beweglichen, schaulustigen, genußsüchtigen Menge, die nicht den ehrwürdigen Namen des Volkes, sondern jenen des Pöbels verdient? Sie möchte einen Fürsten anbeten, der mit einzelnen verwunderlichen Thaten ihr Auge blendet, ihrer Neugierde und ihren rohen Hoffnungen reiche Nahrung bietet, und dem Müßigen einen reichen Wechsel zeitverkürzender, glänzender Neuigkeiten auftischt. Allein nicht solche Prachtscenen von Tapferkeit und großmüthigen Launen sind es, welche ein Volk beglücken; nicht eilfertige, wenn auch hochsinnige Unternehmungen, welche Thron und Reich befestigen, sondern jene milde, ruhige, standhafte Besonnenheit, die nicht gewaltsam das Alte umstürzt, bloß um der Lust willen, etwas Neues zu bauen, sondern schonend und sicher zu Werke geht, und im Aufblicke zu Gott, der gerecht und stark und langmüthig ist (Ps. 7), das Bedürfniß der Zeiten würdigt, und bei jeder Pflanzung des Guten das Gesetz des allmähligen Keimens und Wachsens beachtet.

Und wenn deshalb schon die heilige Schrift die Lehre aufstellt: »wer geduldig ist, wird von großer Weisheit regiert« (Sprichw. 14.), so kann auch die Bemerkung eines christlichen Denkers nicht befremdlich oder paradox erscheinen: daß unter allen Tugenden, die den höchstseligen Kaiser geziert, die Geduld den ersten Rang behaupte *). In der Tiefe seines menschenfreundlichen

*) Adam von Müller a. a. O. S. 18.

Herzens, das so lebhaft für die Wohlfahrt der ihm anvertrauten Völker schlug, hatte er dennoch stets das Wort des Herrn bewahrt: daß auch das beste Erdreich nur in der Geduld Früchte bringe; und diese christliche Tugend war es, welche er in den härtesten Leiden, so das Herz eines Regenten und Vaters treffen können, eben so beharrlich geübt hat, als bei allen den mühevollen und weit aussehenden Arbeiten, die er dem großen Haushalte seiner Reiche widmete. Während die ganze neuere Zeit, in dem Maße, als sie von Christo sich losgesagt, nach einer neuen Erlösung und Glückseligkeit Jagd macht, und deshalb, mit ungeduldiger Hast und Veränderungssucht, nach jenem vermeintlichen Besserwerden und Vorwärtskommen seufzt, das sie den Fortschritt (progrès) nennt, hat der Verewigte niemals die Wahrheit außer Acht gelassen, daß die Angelegenheiten der Völker und Staaten nicht nach so raschen Zeitmaßen zu berechnen seyen, und daß die Verbesserungen, welche der Gang der Zeiten nothwendig macht, nur unter reifer Erwägung und Umsicht gedeihen können.

Aus diesem Geiste beharrlicher Forschung und Prüfung ging jene treffliche, umfassende Gesetzgebung hervor, die nicht allein durch ihre, allgemein anerkannte Milde, sondern auch dadurch ausgezeichnet ist, daß die Würde des Gesetzes, in ihrer religiösen Beziehung auf den Urquell aller Gerechtigkeit, jeder einzelnen Norm die höhere Weihe verlieh; eine Weihe, welche dem Gesetzgeber so wesentlich und ehrwürdig erschien, daß er selber, mit gewissenhaftester Treue, jeder Vorschrift sich unterwarf. Um davon nur das kleinste Beispiel aufzustellen:

wer sah wohl jemals den höchstseligen Kaiser hier in seiner Residenz, bei einer Spazierfahrt, die vorschriftliche Wagenordnung verlassen? Sollte es für ihn etwas Großes, allzu Herrisches gewesen seyn, aus der langsam fortbewegten, oft stille stehenden Reihe auszulenken? Aber anstatt des Rechtes seiner Majestät sich zu bedienen, das ihm wahrhaftig, selbst im Gedanken, Niemand angestritten hätte, ließ er ein stundenlanges Zögern sich gefallen; und deshalb ist auch diese allbekannte, scheinbar kleinste Thatsache nicht klein, in welcher das Größte sich abspiegelt. Welch ein Unterschied zwischen dem Gebieter, der seinen eigenen Willen zum absoluten Gesetze erhebt, und jenem, der dem einmal erprobten und sanctionirten Gesetze seinen Willen unterwirft! »Der Weise,« wie die Schrift lehrt, »glaubt dem Gesetze Gottes, und das Gesetz ist ihm getreu.« (Syr. 33.) Wie nämlich er dem Gesetze treu bleibt, so das Gesetz auch ihm, indem es seine Wege sichert, und vielfache Segnung ihm bereitet. So ehret auch der weise Fürst sein eigenes Gesetz dadurch, daß er selber ihm nachlebt, und sein Gesetz ist dann auch Ihm getreu, indem es höhere Achtung gebietet, und seine großen Zwecke gewisser und gründlicher erfüllet.

In dieser Ehrfurcht vor dem Gesetze, hat der höchstselige Monarch nicht allein als den treuesten Befolger, sondern auch als den umfassendsten Kenner desselben sich bewährt. Wie der vielgeübte Steuermann alles Masten- und Takelwerk seines Fahrzeugs, und der kunstfertige Meister alle Hebel und Gewinde seines Werkes, so durchschaute sein Blick die sämmtlichen Verwaltungszweige und

Normalien seiner Reiche; und allen Staatsbeamten ist es ja bekannt, wie er in jeglicher seiner hohen Hof- und Länderstellen, in jedem Kreisamte der weiten Monarchie, augenblicklich, und mit einer Kenntniß, die Staunen erregte, den Vorsitz und die Leitung zu übernehmen fähig war. Aber wer soll auch eine bessere Kunde von der Structur des Gebäudes besitzen, als der Baumeister, der so viele Lebensjahre auf den Bau desselben verwandte? Durch den ruhigen, folgerechten Gang einer sorgfältigen Gerechtigkeit, und durch die väterliche Beachtung alles Eigenthümlichen in den Verhältnissen der einzelnen Gebiete und Völkerstämme, ward ihm die selige Beruhigung gewährt, die Verfassung, zu welcher er den Grund gelegt, zu vollenden, und gleichzeitig auch die schwersten jener Wunden zu heilen, welche eine Reihe von unausweichlichen Verhängnissen seinen Völkern beigebracht.

Und wahrlich, je ungestümer diese Drangsale in den kriegerischen Jahren seiner Regierung ihn umtobt, und je zahlreicher die Übel waren, die sie den folgenden Friedensjahren zu heilen übrig gelassen, desto bewundernswerther erscheinen jene vielfachen Einrichtungen und Anstalten, wodurch er, in jeder Beziehung, für die innere Wohlfahrt seiner Völker gesorgt hat. Denn so gewiß er seinen Wahlspruch in einem höhern positiv christlichen Sinne verstand, so gewiß auch war Niemand lebendiger als er von der Wahrheit durchdrungen, daß es keine echte Wohlfahrt gebe, die nicht auf denjenigen sich gründet, »der von Gott uns geworden ist zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung.« (1. Cor. 1.) Und wie er selber, mit innigster Glaubenstreue, dem

Welterlöser huldigte, aus dessen ewigem Verdienste alle Rechtfertigung und Beseligung, aus dessen Wort und Wandel alle echte Weisheit und Sitte hervorgeht, so sind auch Kirche und Schule stets die Gegenstände seiner liebevollsten Sorge gewesen. Unter den wohlthätigen Einflüssen seines Schutzes und Beispiels, durch die strengste Gewissenhaftigkeit, welche er in der Besetzung der Bisthümer und Lehrstühle, so wie in der Aufrechterhaltung christlicher Stiftungen beobachtet hat, ist religiöses Leben und Wissen überall reichlich aufgesproßt; durch eifrige Oberhirten und wohl geordnete Alumnate ward für die Bildung des Clerus gesorgt; aller Orten, in jeder Provinz der Monarchie, stiegen zahlreiche neue Schulgebäude empor, und dem gesammten Volksschulwesen ward ein Aufschwung gegeben, der für die Fortschritte der Gesittung und Bildung die schönsten Resultate gewährt *).

Aber auch die übrigen Bildungsanstalten hatten sich einer nicht minder thätigen Fürsorge zu erfreuen. Aufgehobene Universitäten wurden wieder eingesetzt, zahlreiche neue Lyceen und Gymnasien errichtet, überall für Aufrechthaltung der Sittlichkeit und gesunder Principien gewacht; und welch eine mächtige Unterstützung die Wissenschaften gefunden, dafür zeugen die vielen, neugegründeten, großartigen Institute für ärztliche, physicalische,

*) Hier gehören die theologischen Lehranstalten in Königgrätz, Heiligenkreuz, Budweis, Kremsmünster, Brünn, Leitmeritz, Przemysl, Görz, Brixen u. a., die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester in Wien.

technische, landwirthschaftliche Studien, die vielen Museen, Observatorien, Bibliotheken, die herrlichen und kostbaren Sammlungen naturhistorischer Gegenstände aus den fernsten Welttheilen, die erweiterten und neu angelegten botanischen Gärten*). Doch nicht dem sogenannten Nützlichen allein, auch den ästhetischen Zweigen der Cultur hat der weise Monarch seine Aufmerksamkeit zugewendet. Selber ein Freund und Kenner der schönen Künste, erhob er sie durch seine Huld zur vollern und edlern Blüthe, als sie je vorher in dieser Residenz erreicht; und der lebhafte Sinn für das Zweckmäßige und Schöne, den er überall erweckte, hat nach dem Beispiele der Hauptstadt, in vielen andern Städten die freundlichsten Umstaltungen herbei geführt.

Indem er jedoch an der Außenseite der Straßen und Stadtgemäuer, so wie an den neuen Bauwerken, das Schöne und Anständige förderte, versäumte sein

*) So z. B. um nur an das Bekannteste zu erinnern: das Landständische polytechnische Institut zu Prag, das k. k. polytechnische Institut zu Wien, das k. k. Thierarzneiinstitut in Wien, viele andere kleinern Umfangs für chirurgische Operationen, Augenheilkunde ꝛc. — Das Johanneum in Grätz, das mährisch-schlesische Landesmuseum zu Brünn, das vaterländische Museum zu Prag, das tyrolische Nationalmuseum, das k. k. Mineralien- und das zoologisch-botanische Kabinet, der bedeutend erweiterte und großartige k. k. botanische Universitätsgarten in Wien u. a. m. Die specielleren Angaben finden sich in reicher Zusammenstellung in dem Werke: »Was verdankt Österreich der beglückenden Regierung Sr. Majestät Franz des Ersten?« von Adolph Bäuerle. Wien 1834.

Vatersinn kein Mittel, auch das Loos der Unglücklichen, der Leidenden zu verschönern, und jedem innern Übelstande abzuhelfen. So entstanden jene umfassenden Sanitäts- und Medicinalgesetze, welche die genaueste Aufsicht über alle Momente des physischen Wohls, und für die Dürftigen jede nöthige Hülfsleistung vermitteln. So entstanden jene zahlreichen wohlthätigen Anstalten, Kranken- und Versorgungshäuser, Armeninstitute, und milden Vereine, in welchen für Bedürftige und Verwahrloste jeder Art Rath und Hülfe geschafft wird. Und wenn freilich die wohlthätigste aller Fürsorgen jene ist, welche durch Förderung der Ernährungsquellen jedem Überhandnehmen der Dürftigkeit vorbaut, so wissen wir, mit welcher Vorliebe der Verewigte jederzeit für den Aufschwung der Landwirthschaft, des Manufacturwesens, des Gewerbfleißes und Handels bemüht war, und wie innig die lebhaften Fortschritte in allen diesen Zweigen ihn erfreuten, die, bei seiner letzten größern Reise (im Jahre 1833) überall seinem Auge sich darboten. Und wie energisch er für diese großen Zwecke des Nationalwohls gehandelt, davon geben jene schönen Landstraßen Kunde, welche durch jedes Gebiet des Kaiserstaates führen, und die, nur allein in Böhmen und Galizien, auf eine Gesammtlänge von mehr als 700 geographischen Meilen angewachsen sind; jene herrliche Verbindungsstraße über Bormio und das Stilfer-Joch, welche 8400 Fuß über der Meeresfläche, als die höchste in Europa sich auszeichnet, und neben anderen, nicht minder großartigen Gebirgsstraßen, die Italien mit Tyrol verbinden, auch der riesenhafte Bau über die Berghöhen des

Vellebit*), der erst im Herbste 1832 vollendet ward. Die vielen bedeutenden Canäle, worunter der merkwürdigste jener von Mailand nach Pavia, die Schiffbarmachung oder Regulirung der Save, der Donau, des Dniesters, der Mur, der Brenta, die Austrocknung und Urbarmachung großer morastiger Strecken in Krain, Slavonien, Croatien, in der Gegend von Eszek, und in Galizien, sind eben so viele Denkmale des allumfassenden Blickes, mit welchem der große Kaiser über den Wohlstand seiner Völker wachte; während er, durch die hohe Ausbildung seiner Ehrfurcht gebietenden Kriegsmacht, das Ansehen seines Reiches und die Majestät des Thrones auch von dieser Seite verherrlichte.

So stehet nun Österreich, durch seines erhabenen Kaisers drei und vierzigjährige, beharrliche Thätigkeit, in innerer und äußerer Schöne da; die Weisheit und Gerechtigkeit, die in seinem Herzen lebte, hat in alle Gebiete der Staatsverwaltung sich eingesenkt, und jene Inschrift auf dem Thorgebäude ward zur Inschrift am Staatsgebäude des Kaiserthums erhoben. Ehrwürdig durch seine Tugend, groß in der Mitte großer Wendungen der Weltgeschichte, hat er, einer der Trefflichsten aus dem Habsburger Stamme, Gesetz und Recht in Europa bewahrt, nach außen und innen die Ordnung hergestellt. Zuversichtlich durfte auch Er von sich aussagen: »einen gerechten Kampf habe ich gestritten, meine Laufbahn vollendet, Glauben und Treue bewahrt; wie

*) Ein bekannter steiler Gebirgskamm, der Dalmatien von Croatien scheidet.

sollte er nicht die Krone der Gerechtigkeit empfangen von dem Richter der Fürsten und Völker? Auf der Bahn des Glanzes und des Ruhmes hat er den schmalen Weg der Gottesfurcht nie verlassen, unter den Triumphpforten, durch welche er so oft gezogen, hat er die enge Pforte nicht aus dem Auge verloren, die zum Leben führt; wie sollte er nun nicht sagen dürfen: »eröffnet mir die Pforte der Gerechtigkeit, daß ich eingehe, und dankbar den Herrn preise?« — O König der ewigen Glorie, Erlöser und Wächter der Menschen, eröffne Ihm die Pforte des Lebens, nimm Ihn auf mit dem seligen Gruße: »wohlan du guter und getreuer Diener, den ich über Vieles gesetzt und in Vielem treu befunden; geh' ein in die Freude deines Herrn!« Amen.

Dritte Rede,

gehalten am 11. April 1835.

Dritte Rede.

»Die Bahn des Gerechten ist wie glänzendes Morgenlicht, geht fort und wächst bis zum hellen Tage.«

Sprichw. 4, 18.

Was ist herrlicher und großartiger im weiten Gebiete der Natur, als das allmähliche Erscheinen und Herrschendwerden des Lichtes, in seinem Kampfe mit der Nacht, wie es zuerst in grauer Dämmerung seine Rückkehr verkündet, dann zum glühenden Morgenroth sich erhebt, bis die Sonne, über den Horizont herauf tauchend, den vollen Tag bringt? Was in der irdischen Welt das Gestirn des Tages, das ist in der geistigen das Licht der Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue, das gleichfalls in fortschreitender, zunehmender Klarheit sich offenbart. Und in diesem Sinne lehrt die Schrift: »die Bahn des Gerechten ist wie glänzendes Morgenlicht, gehet fort und wächst bis zum hellen Tag.« Ohne Krümmung ist die Bahn des Lichtes, und darum heißt es auch: »gerade ist der Pfad des Gerechten; der krumme Weg hingegen führt zum Verderben.« (Isai. 26. Sprich. 12.) Seine Straße zeigt dem Wandersmann das irdische Licht; so leitet das göttliche Gesetz die Beschlüsse und Handlungen des Gottge-

treuen. »Eine Leuchte meinen Schritten ist dein Wort; ein Licht meinen Wegen.« (Ps. 118.) Wollen wir jedoch dieses Wort, dieses Licht, dieses geistige Leben der Menschheit mit seinem rechten Namen bezeichnen, so ist es allerdings Derjenige nur, den die Seher der Vorzeit die Sonne der Gerechtigkeit nannten, der von sich selber bezeugte: »ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in den Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens besitzen.« Darum wird auch der Wandel des Gerechten, der Ihm nachfolgt, stufenweise zum Lichte verklärt, zum lehrreichen, leuchtenden Beispiele erhoben, indem sein Leben und Wirken immer offenkundiger in geistiger Schöne sich entfaltet. »Die Bahn des Gerechten ist wie glänzendes Morgenlicht, gehet fort und wächst bis zum vollen Tage.«

Auch unsres höchstseligen Kaisers Erdenleben und Wirken war eine gerade Bahn, eine Bahn des Lichtes und der Wahrheit, ein Weg der Selbstverläugnung und der Treue, ein Weg des Kreuzes. Auch Seine Weisheit, Seine Güte, Seine gerechte und adeliche Gesinnung war im Anbeginne seiner Regierung, eine Morgendämmerung, noch im schweren Kampfe mit der Nacht, mit den finstern Gewölken der Zwietracht, der Anmaßung und des wilden Frevels, die über Europa sich gelagert. Doch mächtiger als die Finsterniß ist das Licht; in stillem Gange fortschreitend leuchtete, der Morgenröthe gleich, die Wahrhaftigkeit seiner erhabenen Gesinnung in die wirren, trüben Zeiten hinein, bis sie, vom glorreichsten Siege gekrönt, von den Fürsten und Völkern anerkannt und gepriesen, zum vollen Tage sich erhob. Alles, was

offenbar wird, sagt der Apostel, ist Licht (Epheſ. 5.), was ist aber offenbarer, als jene sittliche Lauterkeit, Schönheit und Würde, welche, bis zur Morgenstunde des jenseitigen Tages, seine irdische Wanderung verherrlichte? Dieß immer zunehmende Licht seines Wandels, bis zur Tageshelle der Vollendung, — die milde Hoheit seines christlichen Lebens, die hohe Schönheit seines christlichen Todes, mögen die beiden Momente seyn, mit deren Betrachtung wir diese wehmuthvolle Feier beschließen. —

Die Geschichtsbücher der heiligen Urkunde berichten von Saul, daß er im äußersten Winkel seiner Vaterstadt zum König gesalbet wurde, von David hingegen, daß er diese Weihe in der *Mitte* seiner Brüder empfing. Was bedeutet diese Mitte wohl anders, als die echte Stellung der Gerechtigkeit und Milde, wenn sie peripherisch wirken, oder der Sonne gleich, nach allen Seiten hin Licht und Wärme verbreiten soll? In der Mitte der Seinigen, bemerkt Gregorius der Große, ward jener auserwählte Fürst gesalbt, damit er mit seiner Pflicht vertraut würde, nicht aus eigensüchtigen Motiven zu handeln, sondern die Höhe seines Ranges für das Wohl aller Übrigen zu benützen. Saul, obwohl mit Heldentugenden begabt, fiel als ein Opfer seiner eigenen Selbstsucht; David, der unschuldig und hart Verfolgte, erhob sein Reich zu einer Fülle des Glanzes und der Wohlfahrt, die es nie vorher erreicht hatte.

Gehen wir nun, aus guten Gründen, noch einen Schritt weiter in der Geschichte der Vorzeit, so finden wir, wie der Sohn jenes auserwählten Fürsten, beim Anbeginne seiner Herrschaft, den Schutz und Beistand Gottes anfleht. »Siehe, o Herr,« so lautet sein Gebet, »dein Diener wohnt in der Mitte deines Volkes, eines Volkes von unermeßlicher Menge, daß kaum zu zählen ist. Gieb also deinem Knechte ein gelehriges Herz, damit er dein Volk gerecht zu lenken verstehe, und Gutes von Bösem unterscheide! (III. Kön. 3.) Wenn Salomon das Volk der zwölf Stämme unermeßlich nannte, welche das mäßige Gebiet am Fuße des Libanon, und an den Ufern des Jordans bewohnten, was soll erst jener Fürst von der Zahl seiner Völker sagen, dessen Oberherrlichkeit von den nordöstlichen Karpathen bis an die helvetischen Alpen, und von den Quellen der Elbe bis an die Ufer des Po sich ausdehnt?

Was jedoch in jenem Gebete sich vorzugsweise bemerklich macht, ist die hohe Bedeutung der Worte: »dein Diener wohnt in der Mitte deines Volkes.« Ja, alle christlichen Regenten sind, auf ganz besondere Weise, Diener Gottes, von welchem sie mit irdischer Macht belehnt sind; und alle christlichen Nationen sind, ihrer Bestimmung nach, Gottes Volk, Ihm geweiht, und in sein Erbe berufen. Und deßhalb steht der christliche Gebieter nicht außer dem Volke, um es lediglich als Werkzeug seiner Willkühr zu behandeln, auch nicht dergestalt über demselben, daß er die Angelegenheiten seiner Untergebenen nur von ferne, nur in der Gesamtheit überschaue; sondern Allen angehörig, Keinem fremd,

das Einzelne wie das Allgemeine beachtend, stehet er in der Mitte seiner Völker.

Und wahrlich, auf diese Weise nur hat der edle Kaiser, wie ein Vater in einer großen Familie, in der Mitte seiner Völker gewaltet, und alle Zweige ihrer Angelegenheiten, alle Organe der Staatsverwaltung dermaßen geordnet, daß seine erhabene Person selber die lebendige Mitte darstellte. Einfach in seiner Lebensart, unbescholten und musterhaft in seinem sittlichen Wandel, theilnehmend am Wohl und Weh jedes Einzelnen, zugänglich für den Niedern wie für den Hohen, strenge nur gegen Frevelmuth und anmaßende Thorheit, klar und verständlich für Menschen jeder Bildungsstufe, mit scharfem Blicke einen Jeglichen prüfend, und doch gemüthvoll und reich an Milde, erschien er als ein Fürst, der, im vollen Bewußtseyn seiner Würde, auch der damit verbundenen Bürde nie vergaß, und deshalb mit einer Herablassung sich benahm, die aus der schlichten Demuth seines Herzens hervorging. Auch hierin hatte er stets das göttlich-menschliche Vorbild seines Erlösers vor Augen, der einst zu den Jüngern sprach: »die Fürsten der Völker herrschen über dieselben, und die Gewaltigen üben ihre Macht über sie, ich aber bin in eurer Mitte, gleich einem Dienenden. (Matth. 20. Luc. 22. *)

*) Es mag ungefähr zehn Jahre her seyn, daß die Tochter eines höhern L — r Beamten Privataudienz erhielt. Kränklich, wie sie damals war, und erschreckt von der Nähe des Monarchen, vor welchem sie stets die tiefste Ehrfurcht gehegt, war sie ei-

Die Bahn des Gerechten ist wie glänzendes Morgenlicht, geht fort und wächst bis zum vollen Tage.« Wir haben diesen Weg des Gerechten mit eigenen Augen gesehen, denn wir, die Bewohner seiner Residenz, erfreuten uns ja vorzugsweise des Glückes, daß er in unsrer Mitte wandelte! Wir haben sein Antlitz gesehen, wie Kinder mit Innigkeit und Ehrfurcht in das Angesicht ihres Vaters schauen; und diese erhabenen Züge, in welchen die welthistorische Würde des alten Fürstenhauses, der Ernst der Majestät, die Wehmuth vielfacher und schmerzlicher Erfahrungen, der edelste Biedersinn, der heiterste Seelenfrieden so eigenthümlich und einzig verschmolzen waren, werden stets in unsrer Erinnerung leben. Wir haben an jener Heiterkeit, der Blüthe des innern Friedens, uns erfreut, die seinen Aussprüchen so oft den Anhauch harmlosen Scherzes gab, die seine allzeit treffenden Urtheile mit dem Ausdrucke zarter Schonung schmückte. Wir haben an jener freundlichen Leutseligkeit uns gesonnt, die alle Herzen erwärmte, und die den Unbefangenen nicht selten, für einen Augenblick, über den gütigen Vater den hohen Monarchen vergessen machte *). Aber freilich nur für einen Augenblick. Denn je

---

ner Ohnmacht nahe. Kaum bemerkte dieß der Kaiser, als er eigenhändig einen Sessel herbei holte, sie darauf setzte, und ermunternd zu ihr sprach: Was ist Ihnen, mein Kind? Fürchten Sie nichts; reden Sie zu mir, wie zu einem Vater. — Dieses Beispiel ist freilich nur eines von Tausenden.

*) So geschah es bekanntlich, bei Audienzen, oft genug, daß Landleute, arme Witwen u. A., welche die Weisung erhalten hatten, bei irgend einer Behörde um den Bescheid sich anzu-

lieber es ihm war, im eigentlichsten Sinne dieses Wortes, in der Mitte der Seinigen zu wandeln, je schlichter und einfacher er, in seiner Residenz und anderwärts, jedes Aufsehen meidend, öffentlich erschien, und je fremder ihm der Gedanke blieb, durch die äußeren Zeichen seiner Hoheit, Ehrfurcht zu gebieten, desto tiefer und inniger ward diese Verehrung, mit welcher alle Herzen ihm huldigten, und die aus jedem Auge des Vorübergehenden sprach, wenn er, freudig überrascht, vor dem geliebten Herrscher sein Haupt entblößte.

Das große Gebot des Apostels: »fürchtet Gott, ehret den König« wie ist seine Erfüllung uns, wenigstens der zweiten Hälfte nach, so leicht geworden! Und wer vermöchte wohl einen Fürsten nicht zu ehren, dem Gottesfurcht und Gewissen als höchstes Princip aller seiner Handlungen galt? Es gibt keinen Fürsten, keinen Staat in Europa, keinen höher gestellten Mann in der Monarchie selbst, dem diese gottesfürchtige Treue nicht klar, wie der helle Tag geworden wäre. Aber auch von seinem ehrbaren Wandel sind wir Zeugen gewesen, der durch Mäßigkeit, Nüchternheit und strenge Sitte, durch alle jene Tugenden sich kund gab, welche der Apostel die Tugenden des Lichtes und des Tages nennt, und die nicht allein seinen Geist erleuchtet, sondern auch sein[e] Ge-

---

fragen, höchst treuherzig bei dem Kaiser selbst um die Localität derselben sich erkundigten, und die erlangte Auskunft auch ganz umständlich aus seinem höchsteigenen Munde empfingen. Nur die Leutseligkeit seines ganzen Wesens konnte eine so rücksichtslose Naivität veranlassen.

gesundheit so dauerhaft befestigt haben, daß sie weder durch die Beschwerden der Feldzüge und Reisen, noch durch die zahllosen Geschäfte der Staatsverwaltung merklich beeinträchtigt wurde. Und wenn es vom christlichen Kaiser Theodosius dem Großen, als etwas ausgezeichnetes erzählt wird, daß er eines Mittags, bei einem armen Einsiedler unweit Byzanz, mit Wasser und sehr einfacher Speise sich begnügte, so wissen wir, daß bei dem christlichen Kaiser Franz die höchste Frugalität zur Lebensordnung gehörte, daß er seinen Lieblingsgenuß in den Arbeiten seines erhabenen Berufes fand, seine Erholung in der Beschäftigung mit irgend einem Zweige der Naturkunde, der Chemie, oder der Landwirthschaft, welchen er, um ihrer Gemeinnützigkeit willen, so gern manche Nebenstunde widmete. In dieser bewunderungswerthen, rastlosen Thätigkeit, die er als unverbrüchliches Gesetz sich auferlegt, hat er selbst mitten im Getöse der Feldzüge, und auf weiten Reisen, die Geschäfte der inneren Angelegenheiten seiner Reiche so emsig fortgesetzt, daß er auch in größter Ferne nicht aufhörte, dem Geiste nach in der Mitte seiner Völker zu leben.

Wie er jedoch diese Völker, die seiner milden Herrschaft sich erfreuten, stets in seinem Herzen trug, so trug er sie, im vollen Sinne des Wortes, auch in seinem Gedächtnisse. Von den Wäldern der Bukowina bis zu den schroffen Klippen Dalmatiens, von den Schluchten des Riesengebirges bis zu den Alpenjochen Tyrols hatte er ja keine Gegend, keinen Volksstamm unbesucht gelassen, und den armen Weber im Gebirge, wie den Begüterten auf dem Edelsitze, seiner Aufmerksamkeit ge-

würdigt; so daß die Sprachen, die Wohnorte, die Culturstufen seiner verschiedenen Völker, nach allen ihren klimatischen, landwirthschaftlichen, merkantilen und sittlichen Verhältnissen, oft bis in die einzelnsten Umstände hinab, im lebendigen Buche seines Gedächtnisses verzeichnet waren. Ja, so umfassend war dieß Buch, und von so unverlöschlicher Dauer die Schriftzüge, die es einmal aufgenommen, daß unter den vielen Hunderttausenden, die in Civil- oder Militärdiensten sich ihm bemerkbar gemacht, oder die er bei Audienzen, auf Reisen und bei andern Gelegenheiten kennen gelernt, nicht Einer war, dessen er nicht aufs lebhafteste, und mit überraschender Genauigkeit, sich zu erinnern wußte. Welchen Eindruck es aber auf die Wohlgesinnten machte, wenn ihr Kaiser, vor dem sie nach zehn oder zwanzig Jahren wieder einmal erschienen, zu ihnen wie zu alten Bekannten sprach, mit deren Staatsdiensten und Verdiensten, mit deren Schicksalen und Wünschen er, den Hauptzügen nach, sehr wohl vertraut war, davon mögen alle Diejenigen Zeugniß geben, die, in ungemessener Zahl, einer so huldvollen Begegnung gewürdigt wurden, und selbe als theuerste Erinnerung in ihrem Herzen bewahren.

Allerdings war es die seltene Gabe einer ganz außerordentlichen Gedächtnißkraft, die dem Höchstseligen bei dieser, so tief ins Einzelne gehenden Kenntniß zu Hülfe kam, und die allein es möglich machen konnte, daß er, bei seinen unermeßlichen Geschäften, dennoch eine so tiefe und umfassende Kunde der Geschichte, der alten und neuen Sprachen, der Kunst, Technologie und Naturwissenschaft erwarb und festhielt, und auf Spaziergängen sei-

ne Begleiter gar oft über die Namen und Eigenschaften jedes Steines, jeder Erdart, jedes Vegetabils belehrte, die eben seinem Blicke sich darboten. Wollte nun jemand zu der Bemerkung sich versucht fühlen, daß solch eine seltene (im erlauchten Stammhause der Habsburger heimische) Gedächtnißkraft, letztlich doch nur eine Gabe der Natur, oder besser, des Schöpfers sey, welche, an und für sich, den sittlichen Werth des damit Begabten nicht erhöhet? — so dürfen wir jenes treuen Dieners im Evangelium nicht vergessen, der mit dem Bekenntnisse vor seinem Herrn erschien: »fünf Talente hast du mir gegeben, siehe noch andre fünf habe ich damit gewonnen!«

Auch jener berühmte Fürst von Pontus, in heidnischer Vorzeit, war dadurch ausgezeichnet, daß er alle Krieger seines Heeres bei ihren Namen zu nennen wußte; doch unendlich höher ist die christliche Veredlung und Anwendung, welche diese treffliche Regentengabe im Geiste des verewigten Kaisers gefunden. Hier war es die väterliche Sorge für die Seinen, die gewissenhafteste Aufmerksamkeit auf die Fortschritte ihrer Wohlfahrt, welche den Griffel führte, der Alles, das Kleinste wie das Größte, in die Tafeln seines Gedächtnisses einschrieb, und je reicher täglich die Zahl dieser Materialien anwuchs, desto bewundernswerther war die Ordnung und Bestimmtheit, in der sein besonnener Geist sie zu bewahren wußte. So stand er, mit allen Fächern und Zweigen des großen Haushaltes seiner Staaten aufs genaueste bekannt, als ein weiser und thätiger Hausvater in der Mitte einer unermeßlichen Familie; und wenn er im Gefühle dieser Stel-

lung, so gern der Ausdrücke: Mein Österreich, Meine Völker, Meine Bürger, sich bediente, so wissen wir, wie diese Ausdrucksweise in Seinem Munde eine ganz eigenthümliche, anmuthig ehrwürdige und höchst reale Bedeutung gewinnen mußte.

Wie jedoch, im Bereiche einer einzelnen Familie, das Haupt derselben allen Gliedern und Hausgenossen zugänglich ist, so hat auch der höchstselige Herr das Gesetz sich auferlegt, jedem seiner Unterthanen den Zutritt zu seiner erhabenen Person zu gestatten, weshalb er mit unerschöpflicher Geduld den Mühen jener öffentlichen Audienzen sich hingab, bei welchen die hehre Leutseligkeit des väterlichen Gebieters, und die herzliche Ehrerbietung der Untergebenen auf so rührende Weise einander begegneten. Durch diese Herabneigung zu den Ansichten, Beschwerden und Wünschen der Einzelnen, die in buntester Mischung aus allen Gegenden herbei kamen, ward das kindliche Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit, die lebhafte Erkenntniß seines Wohlwollens überall verbreitet und gefördert. Nahm ja selbst jener, dessen Wünsche nicht erfüllt werden konnten, die trostvolle Erinnerung mit, daß sein Kaiser ihm ein huldreiches Antlitz gezeigt, ein Wort persönlicher Theilnahme zu ihm gesprochen, über das höhere Recht des Gesetzes ihn belehrt hatte, und konnte sodann den Bewohnern seiner Heimath so lebhaft die Güte ihres Fürsten schildern, daß seine Persönlichkeit auch ihren Augen vergegenwärtigt wurde. Aber nur ein gottesfürchtiger Fürst betrachtet seine Völker in ihrem Werthe vor Gott; nur ein frommer Fürst, »der das Gesetz Gottes

in seinem Herzen trägt,« befestigt sich immer mehr in ihrer Ehrfurcht und Liebe; denn »sein Wandel ist gleich dem glänzenden Morgenlichte, das, in steter Zunahme, fortgeht und wächst bis zum vollen Tage.«

Und wahrlich haben wir, noch in den letzten Jahren, manch eine Schickung erlebt, die uns Gelegenheit gab, das Licht seiner Weisheit und Güte in immer hellerm Glanze zu sehen. Als aus dem fernsten Osten jene unheimliche Krankheit heran zog, die, reicher an Schrecken als an Verderben, in ihrem geheimnißvollen Gange den ganzen Erdball zu umkreisen schien; als vor der verborgenen Todesmacht, die, dem Würgengel ähnlich, bald da, bald dort mit Blitzesschnelle durchgriff, die Einen die Flucht nahmen, die Anderen hinter verriegelten Pforten sich zu bergen suchten, auch damals blieb der Verewigte, sein theures Leben nicht höher achtend als sein Pflichtgefühl, in der Mitte der Gefahren, sorgte reichlich für die Beschäftigung und den Unterhalt der Brodlosen, ließ alle Zugänge seines ländlichen Aufenthaltes offen, erschien häufig, an der Seite seiner durchlauchtigsten Gemahlinn, und von Höchstseiner Familie begleitet, in der Residenz, setzte die Audienzen fort, besuchte die zahlreichen Arbeiter auf den öffentlichen Plätzen, nahm sogar die Spitäler in Augenschein, und trug auf diese Weise, durch das heitere Licht seiner persönlichen Gegenwart, seines großmüthigen Beispiels, am meisten dazu bei, die düsteren Gewölke der Angst zu verscheuchen, die über dem Weichbilde dieser Stadt sich zusammen gezogen. Die Weisheit, womit er alle die früheren Vorschriften der Absperrung aufhob, sobald die Erfahrung

ihn belehrte, daß sie lediglich zur Vervielfachung der Übel dienten, ward durch den glänzendsten Erfolg gerechtfertiget; aber in der furchtlosen Großmuth, mit welcher er zuerst, durch sein eigenes Beispiel, die neue Maßregel sanctionirte, gab jene noch höhere Weisheit sich kund, die nur aus der Lichtquelle der ewigen Charitas geschöpft wird. Wer kennt nicht, aus jener Schreckenszeit, die rührende Scene, da der höchstselige Kaiser einer Leiche begegnete, deren ganzer armseliger Zug aus den beiden Trägern bestand, und sogleich mit dem schlichten Worte zu seinem Begleiter: »gehen wir mit!« dem Sarge folgte? Beim Grabe angelangt, wo sich dann freilich, nach solchem Beispiel, eine große Zahl von Menschen versammelt hatte, entblößte der Gütige sein greises Haupt; in schlichter Demuth betete hier der Kaiser für den Bettler, der weitgebietende, in unzähligen Vatersorgen ergraute Herr für die Seelenruhe des geringsten seiner Untergebenen.

* * *

»Eine Krone der Glorie ist das graue Haar, und auf dem Wege der Gerechtigkeit wird sie gefunden.« (Sprichw. 16.) Dieser schöne Spruch der heiligen Schrift war auch bei den Griechen üblich; »ehre diejenigen, lehrt einer ihrer Weisen, die mit grauem Haar gekrönt sind;« und auch Plinius nannte das Haupt des römischen Kaisers Trajanus ein geschmücktes Haupt, weil seine Haare schon bleichten. Eine Krone der Glorie ist das greise Haar, wenn es ein Haupt schmückt, das an Weisheit und Erfahrung reich ist, ein Alter, dem ein ver-

dienstvolles Leben voran gegangen. Und mit Recht bemerkt der heilige Ambrosius: »selig der Jüngling, der tugendhaft lebt, seliger noch der Greis, der tugendhaft gelebt hat.« Diese Krone der Glorie hat auch das Haupt unsres verewigten Vaters geschmückt; und wer konnte dieß Silberhaar erblicken, ohne der unzähligen Arbeiten zu denken, die seit einem halben Jahrhundert auf ihm gelastet? wer erhob sein Auge zu diesem greisen Haupte, ohne jedesmal von neuer dankbarer Ehrfurcht durchdrungen zu werden?

Und allerdings haben wir es gesehen, wie damals, da sein vierzigstes Regierungsjahr zu Ende ging, in allen Völkern seiner Reiche, wie aus Einer Seele, der Gedanke sich aussprach, daß diese Zeit durch öffentliche Feste gefeiert werden müsse, und wie die ausdrückliche Erklärung des Monarchen nothwendig wurde, daß er in huldvoller Anerkennung solcher Treue und Liebe, mit ihrem Gebete sich begnüge. Wir haben es gehört, und mitunter auch selber gesehen, wie auf jener Reise, die er zur Berathung europäischer Angelegenheiten, und zum Besuche seiner Völker, durch Böhmen und Mähren unternommen, überall in Städten und Dörfern der ungeheucheltste Jubel, die kindlichste Freude Ihm und der durchlauchtigsten Kaiserinn entgegen kam, und wie diese herzliche Liebe mit einer Wahrheit und Innigkeit sich kund gab, die seinem Herzen den süßesten Trost gewährte. Wir haben damals auch, mit gleichen Gefühlen, seine Rückkehr zu uns gefeiert, nicht ahnend, daß dieses festliche Entgegenkommen das letzte seyn werde. Denn mit unermüdeter Thätigkeit setzte er, das verflossene Jahr

hindurch, seine Arbeiten fort; mit Verwunderung sah man, wie er im Lager von Turas, von früh bis Mittag zu Pferde zubrachte, und die übrigen Tagesstunden noch für die Staatsgeschäfte verwandte; wohlbehalten kam er, dießmal in der Stille, in seine Residenz zurück, die Farbe der Gesundheit blühte auf seinen Wangen, und mit großen Entwürfen war sein Geist beschäftigt, als plötzlich am 24. Februar, mitten in den Arbeiten seines großen Berufes, eine höhere Macht in die innersten Pulse seines Lebens eingriff, und eine, gleich im Anfange höchst bedenkliche Krankheit Ihn ans Lager fesselte.

Einst, in uralter Vorzeit, war ein gerechter König bis zum Tode erkrankt, und der Seher Isaias ging zu ihm hinein, und sprach: also lautet das Wort des Herrn: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben. Da wandte Ezechias sein Antlitz hinüber, und betete mit Thränen: gedenke, o Herr, daß ich in Gerechtigkeit vor dir gewandelt, und daß ich gethan, was wohlgefällig war vor deinem Auge! Wiederum erging sodann das Wort des Herrn zum Seher: gehe hin, und sage dem Ezechias: So redet der Herr, der Gott deiner Väter: ich habe dein Gebet erhöret, und deine Thränen gesehen, siehe, ich setze deinen Lebenstagen noch fünfzehn Jahre zu! (Isai. 38.) Ähnliches geschah auch in unsrer Mitte. Schon im Frühlinge des Jahres 1826 war der geliebte Kaiser bis zum Tode erkrankt; die ganze Stadt gerieth in schmerzliche Bewegung, unzählige Gebete und Thränen stiegen zu Gott empor. Und damals hat er unser Gebet erhört, und zu den Lebenstagen des Höchstseligen, wie wir jetzt es wissen, noch neun Jahre hinzugefügt.

Vorübergegangen ist auch diese Frist, von neuem erkrankte der edle Fürst, und unsre Gebete sollten nicht mehr erhöret werden; die Zeit seiner Abberufung von den irdischen Mühen war gekommen, und seine Lebensbahn hatte ihr Ziel erreicht; ein schönes Ziel, eine dem Anfang und Fortgang entsprechende Vollendung; — denn »die Bahn des Gerechten ist wie glänzendes Morgenlicht, gehet fort und wächst bis zum hellen Tage« — bis der ewige Tag anbricht, und alle Schatten sich neigen.

Denn mit demselben Geiste echter, christlicher Demuth, womit er jederzeit den göttlichen Fügungen sich unterworfen, sah er nunmehr die ernste Stunde kommen, wo nach allen den großen Opfern, die er dem göttlichen Willen, dem höchsten Gesetze gebracht, auch das letzte Opfer der gänzlichen Hingabe von ihm gefordert wurde. Wo die Naturkräfte schwinden, auf welche der irdisch Gesinnte sein Vertrauen setzt, da leuchten erst die Gaben der Gnade in ihrer vollen Schönheit hervor; den friedfertigen Wandel krönte eine friedliche Vollendung, den Gerechten und Treuen verließ die innere Heiterkeit keinen Augenblick, und seine vielgeprüfte Geduld blieb aufrecht in den Drangsalen des Todes. So benützte er seine letzten Tage vor allem zur Vereinigung mit Gott in Christo; mit jener Fassung, die dem wahrhaft Frommen eigenthümlich ist, verlangte er aus höchsteigenem Antriebe die heiligen Sacramente; der Gnade seines Erlösers vertrauend, sprach er in seinem Herzen freudig: »auch wenn ich wandle mitten durch die Schatten des Todes, werde ich kein Übel fürchten,

weil du, o Herr, mit mir bist!« (Ps. 22.) Die übrige Zeit benützte er für die dringendsten Haus- und Staatsgeschäfte, und für die Sanction der Anordnungen seines letzten Willens, wobei er noch jetzt, mit allem Zartgefühle seiner Huld, manch ein Verdienst seiner Untergebenen lohnend bedachte. Mit innigstem Wohlwollen sah er, während dieser Mühen und Leiden, die verehrungswürdige Gefährtinn seines Lebens, Tag und Nacht an seiner Seite wachen, und mit dem reichsten Troste erfüllte ihn die Ehrfurcht und Liebe seiner durchlauchtigsten Familie.

So war mit raschem Schritte der erste Tag des Märzes herangekommen. Dieser große Tag, an welchem die Gnade Gottes Ihn, vor 43 Jahren, auf den Thron seiner Väter berufen, dießmal der Tag des Herrn, sollte auch der letzte seiner irdischen Herrschaft seyn. Schon in den Mittagsstunden erging an Ihn das Wort von jenseits; schon um diese Zeit sprach er mit heitrer Ruhe: »ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht.« *) Die letzten Kräfte sammelnd, ließ er am Abende seine durchlauchtigsten Söhne, Enkel und Brüder, alle Glieder seines hocherhabenen Familienkreises an sein Lager kommen; mit der Pietät und Würde der Patriarchen legte er ihnen die Hand aufs Haupt, und mit Worten voll der Salbung ertheilte er ihnen den Segen; wohl wissend, »daß der Segen des Vaters das Haus der

*) Diese Worte sprach der Höchstselige zu dem hochwürdigsten Herrn Burgpfarrer und Bischo von Semendria Dr. Michael Wagner.

Söhne befestiget.« (Syr. 3.) — Aber auch seine Völker hatte er ja stets als Glieder einer großen Familie betrachtet, welcher er als Vater vorstand, und die Liebe, »die stark ist wie der Tod, deren flammende Leuchte in keiner Fluth erlöscht,« diese heilige Liebe führte nun die Reihen seiner Völker, seiner ruhmvollen Heere, an seinem brechenden Auge vorüber, daß er in den letzten Stunden auch ihrer mit gerührtem Herzen gedachte, und einen kaiserlichen Vatergruß an sie niederschrieb. Als alles vollbracht war, entschlief er nach Mitternacht, in der ersten Stunde des zweiten Märztages, im Frieden, um dort zu erwachen, wo der Sonnenglanz des ewigen Tages leuchtet. Denn »die Bahn des Gerechten ist wie glänzendes Morgenlicht, gehet fort und wächst bis zum vollen Tage.«

Hinüber wallte sein Geist, in der heiligen Hoffnung, noch ferner für uns zu wachen, für unser irdisches und ewiges Wohl zu beten. So hat er selber in jenen Worten es kund gegeben, die er mit zitternder Hand noch aufgezeichnet: »ich hoffe für meine Völker beten zu können.« Welch ein Abschiedswort im Munde eines glorreichen Fürsten! Welch eine gottesfürchtige Demuth in diesen letzten Worten des scheidenden Gerechten! Denn auch in Seinem Herzen wohnte das Bekenntniß: »keines Übels bin ich mir bewußt, doch bin ich deshalb noch nicht gerechtfertiget, sondern der mich richtet, ist der Herr!« (1. Cor. 4.) Er hat gehofft, für uns zu beten, und was hoffen und glauben wir anders, als daß er, ins Reich der Klarheit aufgenommen, im Stande sey, sein

erhabenes Versprechen zu erfüllen? Und dennoch sind wir hier versammelt, um zu beten für Ihn? Aber, was wir thun, geschieht in dem herzerhebenden Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen, an das Band der Einheit, das die Abgeschiedenen und Lebenden umschlingt; wir beten für Ihn, damit er bete für Uns. Und sollte der Verewigte unsrer Fürbitte nimmer bedürfen, so erfreut er sich doch an unsrer dankbaren Liebe; und sollte er bereits der vollen Früchte des Heiles in Christo genießen, so möge dieß hehre Opfer, das wir darbringen, als ein Opfer des Dankes und der Bitte zu Gott emporsteigen.

Ja, allmächtiger Herr und Vater im Himmel, wir danken dir für alle die herrlichen Wohlthaten, welche du unsrem verewigten Landesvater erwiesen, für den Lohn der Gerechtigkeit, den du ihm verliehen, für das hohe Vorbild des christlichen Wandels, womit er seinen Völkern vorgeleuchtet, für die Sicherheit und Ordnung, die er hergestellt, für die weisen Gesetze, die er eingeführet, für alles Gute, so er begründet hat; für das unschätzbare Glück, daß wir im Schooße einer Monarchie leben, deren Säulen und Grundfesten auf Gesetz und Gerechtigkeit ruhen. Für alle diese Gaben danken wir deiner unendlichen Güte; darum flehen wir auch zu dir: befestige, o Herr, die Werke deiner göttlichen Huld; beschütze ferner das kaiserliche Haus, und den allerdurchlauchtigsten Herrn, der die Gerechtigkeit und Milde als theures Erbe übernommen, dem alle Fürsten Europa's bereits die Freundeshand ge-

reicht, auf dessem Haupte der Segen des Vaters ruht; — segne auch Du ihn, und seine kaiserliche Gemahlinn, und seine Völker, mit den Segnungen deiner Allmacht und ewigen Liebe. Sende aus dein Licht und deine Wahrheit, damit alle sittlichen Finsternisse aus unsrer Mitte weichen; lenke unsre Schritte auf den geraden Weg, damit Friede und Eintracht, Ordnung und Bürgertreue in unsrer Mitte weilen; dein Name werde geheiligt in uns, deine Barmherzigkeit walte über uns, durch Christum Jesum. Amen.

Gedruckt bei Leopold Grund.

University of British Columbia Library

DUE DATE

FORM 310

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02197 4834

DISCARD